

THEATER

GOMBROWICZ

Tickende Bombe

Die Operette in ihrer erhabenen „Idiotie“ war für den exilpolnischen Romancier und Dramatiker Witold Gombrowicz (1904 bis 1969) das „vollkommene Theater“.

In seinem dritten und letzten Drama „Operette“, das am letzten Samstag im Bochumer Schauspielhaus erstmals in deutscher Sprache aufgeführt wurde, hat der „lyrische Clown“ (Literaturkritiker François Bondy) der bewunderten Kunstgattung auf seine Weise Reverenz erwiesen:

Gombrowicz kombinierte den „monumentalen Schwachsinn“ der Operette mit dem „monumentalen Pathos der Geschichte“. Er konfrontierte die Prinzen und Prinzessinnen, die Grafen, Barone, Marquisen und Generäle aus dem Operetten-Fundus Revolutionären, aufsässigen Lakaien und korrupten Intellektuellen. Ergebnis: ein groteskes Schau-Stück mit dissonant verfremdeten Operetten-Klängen (Musik: Hans-Martin Majewski) und absurden Weltuntergangsvisionen, in dem Gombrowicz „hinter der Operettenmaske das blutüberströmte Antlitz der Menschheit“ zeigen wollte.

Gombrowicz, ein skeptischer und aggressiver Geist, der stets „Distanz zu jedem Ideal, jedem Glauben, zu aller Kultur“ hielt, hat das parodistische Spiel mit gesellschaftlichen und literarischen Formen immer geliebt. In seinen Romanen („Verführung“) und Erzählungen, vor allem aber in seinen Theaterstücken entwarf er bizarre, irritierende Zustandsbilder von einer falschen, wahnwitzigen Welt.

Er zeigte im Märchenspiel „Yvonne, Prinzessin von Burgund“ (1936), einer Hamlet-Paraphrase, wie ein pompöser Hofstaat am stummen Protest der absurd häßlichen Titelheldin scheitert. Seine „Trauung“ von 1945, ein wüstes, höhnisches Trauspiel à la „König Ubu“, in dem sich Kaschemmenwirte in Könige, Huren in Prinzessinnen verwandeln, in dem lemurhafte Hofschranzen Terror und Verderben verbreiten, war als „Missa solemnis auf den Umbruch der Zeiten“ (Gombrowicz) zu deuten.

Eingängiger und klarer hat Gombrowicz („Ich bin eine tickende Bombe“) seine Ablehnung aller Formen und Masken im dreiaktigen „Operette“-Spiel dargestellt. Das „historische Stück“ beginnt 1910 — wie ein Singspiel des Fin de siècle:

Der degenerierte Lebemann Graf Charme, nur noch durch Pillen und Spritzen in Bewegung gehalten, möchte das bürgerliche Albertinchen verführen. Sein Plan: Ein „Spitzbube“ soll die „junge Ziege“ bestehlen und der Graf als Held und Retter erscheinen.

Doch die ausführlich besungene Intrige schlägt fehl. Das im Schlaf beraubte Mädchen hat durch die heimliche Berührung des Diebes erotische Visionen und verfällt von Stund an in



Gombrowicz-„Operette“ in Bochum
„Nacktheit will ich!“

schokierende Tagträume: „Nacktheit will ich!“

Ein revolutionärer Schrei. Denn für die adelige Clique ist „Kleidung zur stärksten Bastion der höheren Klasse“ geworden, auf einem Maskenball soll gerade die „Mode der Zukunft“ festgelegt werden.

Die Operetten-Seligkeit, beim Maskenball im zweiten Akt noch einmal mit allem Pomp beschworen, mündet ins Inferno. Denn während sich die vermummten Herrschaften, „um das Inkognito zu verstärken“, mit Urlauten unterhalten („Gniam hau tu kupotu lu“) und Albertinchen sich noch immer nach „Nacktheit“ sehnt, hat sich ein Agitator eingeschlichen, traktiert den auf alles „kotzenden“ marxistischen „Professor“ mit Fußritten („Intellektuelle, die einen Tritt in den Hintern erhalten haben, sind vernünftiger“) und ruft die Lakaien zur alles verwüstenden Aktion: „Revolution!“

Der „Wind der Geschichte“ wirbelt die Gesellschaft in die Zeit nach den beiden Weltkriegen. Das Schloß ist eine Ruine, durch die wunderliche Gestalten taumeln: Als Lampe, Tischchen, Hitleroffizier oder KZ-Kommandeuse verkleidet, suchen Grafen, Prinzen und Marquisen nach ihrer verlorenen Identität und legen schließlich ihre gescheiterten Träume an einem Sarg nieder, aus dem, als einzige unversehrt, das nackte Albertinchen steigt, als „Symbol der ewigen Freude unserer ewigen Jugend“.

Denn für Gombrowicz, diesen „berufsmäßigen Jugendlichen“, so der französische Literat Dominique Roux, ist die „Operette“ eine „Proklamation des Bankrotts jeglicher politischer Ideologie, des Bankrotts der Kleidung“.

Diese Bankrotterklärung hat der in Paris lebende Argentinier Jorge Lavelli (Gombrowicz: „Der ideale Regis-

seur für dieses Werk“) im zeitlos golden schimmernden Bühnen-Palast als totales Theater in Szene gesetzt. Es ist die aufwendigste Inszenierung, die sich das Bochumer Stadttheater in den letzten zehn Jahren geleistet hat: Neun Wochen lang probte Lavelli mit nahezu dem gesamten Ensemble ungewohnte tänzerische, pantomimische und artistische Bewegungen. Er verlangte ein tägliches Gymnastiktraining, damit die Schauspieler auch noch mit riesigen Schaumgummi-Brüsten, -Schenkeln und -Bäuchen graziös springen und singen konnten.

Resultat: Die „Operette“ in ihrer „erhabenen Idiotie“ wurde, Gombrowicz wußte es ja, „das vollkommene Theater“.

ZEITSCHRIFTEN

„MONAT“-ENDE

Sehr tonangebend

Kritisch, aber doch freundlich, so sollte es nach dem Willen des Verlegers zugehen. Er verhiß „eine Betrachtungsweise, die zu lesen die Nation Anspruch hat“.

Doch die Nation verzichtete auf diesen Anspruch: Letzte Woche wurde die Zeitschrift „Der Monat“, seit 1969 im 76-Prozent-Besitz des Hamburger „Zeit“-Verlegers Dr. Gerd Bucierius, eingestellt — wegen steigender Kosten und sinkender Käuferzahl. Der in dieser Woche erscheinende März-„Monat“ ist das Monatsende.

Unvermutet kam es nicht. Seitdem die Ford Foundation vor zwei Jahren



Monat

Fernsehen
- von
innen
gesehen

Beiträge von:
Hugh Greene
Dieter Gült
Werner Höfer

Michael Schmid-Ospach
& Gabriele Wohnann

Jean-François Revel: Revolution durch Information

Hans A. Neunzig: Die Theaterkrise

Plädoyer für die deutsche Ostpolitik
von Sir Frank Roberts

Eugène Ionesco: Der Schlamm
Ein Fernsehspiel

Redakteur Harpprecht, März-„Monat“
„Nicht ohne Folgen“

dem 1948 von der US-Besatzungsmacht in Berlin gegründeten Intelligenzblatt ihre Unterstützung entzogen hatte (zuletzt rund 250 000 Mark jährlich), war der „Monat“ auf einen deutschen Mäzen angewiesen, seine Zukunft mithin ungewisser denn je.

Und was Bucerius 1969 übernahm, war schon nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit. Des „Monats“ beste Jahre waren die fünfziger, als die Zeitschrift — unter der Herausgeberschaft Melvin Laskys — mit internationaler Autorenprominenz (Toynbee, Orwell, Silone, Koestler) brillierte, einen dezidiert antikommunistischen Kurs hielt und 40 000 Käufer hatte.

Auch unter Lasky-Nachfolger Fritz René Allemann gehörte der „Monat“ noch zum Pensum der gebildeten Stände, obwohl sein Appeal bei zunehmender Sättigung des intellektuellen Nachholbedarfs der Nachkriegs-Deutschen und wachsendem publizistischen Angebot dahinschrumpfte.

Verleger Bucerius („Auf Härten kann nicht verzichtet werden — gute Manieren werden dabei vorausgesetzt“) und sein, nach dem Ausscheiden von Peter Härtling, allein verantwortlicher Redakteur Klaus Harpprecht mühten sich daher seit 1969 um eine neue „Monat“-Manier: „Aktualisierung und Vertiefung“ — jedem Heft ein Hauptthema, bunte Titelblätter, Bilder, Kurzartikel. Kurz: der „Monat“ als Magazin.

Doch die Umstellung, die von der Redaktion hochgemut und pathetisch tituliert wurde als „ein Versuch, die Tür aufzuschließen für unsere jungen Landsleute und für die Welt“, brachte nichts ein; die Auflage rutschte unter 10 000, das Jahresdefizit stieg auf etwa eine halbe Million. „Monat“-Mitredakteur Hellmut Jaesrich, von Anfang an dabei, hält die Änderungen sogar für „grundfalsch“: „Aber Herr Harpprecht betrachtete sich als hauptverantwortlich, und der ist ja schon sehr tonangebend.“

Auch der Schreib-Fleiß von Klaus Harpprecht, der in manchem „Monat“ vorn, hinten und in der Mitte, mal als KH, mal als hp Besinnliches und Bedenkliches beisteuerte, konnte das Blatt nicht wenden. Es half auch nichts, daß er die Leser an seinem Privatleben teilnehmen ließ („Der Unterzeichnete ist im Begriff, seiner Kirche zu kündigen“) oder sich mit einer amoklaufenden Buchkritik in den aufgeklappten Penis von Arrabal stürzte — heraus kam nur Betretenheit und, auf der Buchmesse 1970, ein „Steckbrief“ von Gegnern: „Gesucht Klaus Harpprecht wegen massiver Dummheit...“

Als Verhandlungen des Verlegers Bucerius um ein neues Herausgeber-Gremium mit Arnulf Baring, Joachim Fest und Horst Krüger scheiterten, waren des „Monats“ Tage gezählt. Barmte die „Süddeutsche Zeitung“ letzte Woche: „Eine Stimme weniger... in unserem deutschen Geister-Reich.“

Klaus Harpprecht, dunkel: „Bei unseren amerikanischen Freunden, die den ‚Monat‘ so lange finanzierten, wird das nicht ohne Folgen bleiben.“

In Köln: Eine der größten Kunstmessen Europas



130 führende Häuser — Mitglieder des Bundesverbandes des Deutschen Kunst- und Antiquitätenhandels e. V. — stellen auf einer Fläche von 8.500 qm aus.

Die Aussteller in Köln bürgen für ein repräsentatives Angebot des deutschen Kunsthandels:

Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche, Skulpturen, etc.:

35 Aussteller

Antiquitäten: Möbel, Gobelins, Porzellan, Silber bis hin zu Waffen und Numismatika:

80 Aussteller

Antiken und Ethnologika:

15 Aussteller

Alle Exponate sind käuflich

2. WESTDEUTSCHE KUNSTMESSE KÖLN

Kunst von der Antike bis zum 20. Jahrhundert

von Samstag, 13., bis Sonntag, 21. März 1971
Messegelände Köln-Deutz, Haupteingang Rheinhallen
täglich von 10.00 bis 20.00 Uhr · Eintritt und Katalog DM 6,-